

SWR2 Musikstunde

„Alexander Skrjabin zum 100. Todestag“ Ich bin eine Grenze, ein Gipfel, ich bin Gott (4)

Von Jörg Lengersdorf

Sendung: Donnerstag, 30. April 2015 9.05 – 10.00 Uhr
Redaktion: Ulla Zierau

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD
von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Musik sind beim SWR Mitschnittdienst
in Baden-Baden für € 12,50 erhältlich. Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen
Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.
Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen
Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Im Jahr 1906 gibt der Komponist Alexander Skrjabin auf eigene Rechnung ein kleines Büchlein in Druck. Es enthält in sein philosophisches Gedicht „Poem der Ekstase“, jenen Text, der als Ganzes seinem sinfonischen Werk „Poeme de l`extase“ zugrundeliegt.

In Ernst Moritz Arnds deutscher Übersetzung der russischen Verse heißt es:

„Kaum ist errungen der Sieg seines Selbst, gibt sich der spielende Geist, der kosende Geist, der freudehoffende Geist der Wonne der Liebe hin. Inmitten seiner blühenden Geschöpfe verweilet er nun küssend, mit einer Fülle von Reizen ruft er sie zur Ekstase.

Trunken von ihrem Atem, geblendet von der Schönheit, eilt er dahin, er tollt, er tanzt, er kreist; vom Sturme der Gefühle zerrissen und erschöpft, möchte er sich ganz vergessen, aber von neuem ... aus innerstem Grund des verwirrten Geistes wogt schrecklich auf stürmischer, wirbelnder, furchtbarer Wesen wirres Getöse; alles droht es zu verschlingen.

Der Geist, vom Lebensdurst beflügelt, schwingt sich auf zum kühnen Flug in die Höhen der Verneinung.“

Musik 1, 2.51

Alexander Skrjabin

Poem der Ekstase op. 54, Mittelteil

Chicago Symphony Orchestra

Neeme Järvi

Chandos CHA 2405

UPC 095115240526

Im Dezember 1908 kommt es in Abwesenheit des Komponisten in New York zur Premiere des „Poeme de l`extase“. Schriftsteller Henry Miller wird später in seinem autobiografischen Roman „Nexus“ vom Eindruck des Werkes schreiben: „Es war wie ein Eisbad, Kokain und Regenbogen“.

im Januar 1909 wird das Werk dann erstmals in St. Petersburg gegeben. Hier sitzt der 17jährige Sergej Prokofieff im Publikum und notiert in sein Tagebuch:

„(Ein Freund) und ich hatten Sitzplätze nebeneinander und verschlangen das "Poème de l`extase" mit größtem Interesse, obwohl wir an manchen Stellen von der Neuheit der Musik geradezu verwirrt waren.“

Die musikalische Revolution im Stück ist wohl auch Programm, Skrjabin ist während der Arbeit am Poeme beeindruckt vom revolutionären Geist der Arbeiterschaft, der in Russland nach den Unruhen von 1905 um sich greift.

Im Exil in Italien hat Skrjabin den Sozialrevolutionär und Marxisten György Plechanow kennen gelernt, einen Vordenker des sowjetischen Sozialismus. Denkgeschichtlich betrachtet vertreten Idealist Skrjabin und Materialist Plechanow nun völlig unterschiedliche Philosophien, aber gerade deshalb führen sie mit Lust tagelange Gespräche.

Auf einer Brücke über einer Schlucht bei Bogliasco erklärt der Mystiker Skrjabin seinem marxistischen Gegenüber: „Wenn ich hier von der Brücke springe wird mir nichts passieren, so stark ist mein Wille...ich werde fliegen“

Plechanow gibt trocken zurück: „Na dann, zeigen sie mal...“

Musik 2, 0.50min

Alexander Skrjabin

Prelude F Dur op. 49,2

Maria Lettberg,

Capriccio 49586

EAN 4006408495864

„sehr zornig“, so eine Vortragsbezeichnung dieses Prelude op. 49,2. Der Sozialrevolutionär Plechanow ist beeindruckt von den stürmisch-kraftvollen Neuerungen, die Skrjabin ihm häufig am Klavier vorspielt. „Hören sie nur, mit meinen Tönen bin ich auf Seiten der Revolution“ ruft Skrjabin dann, am Instrument sitzend. Wegen Plechanow liest Skrjabin nun auch begeistert die Schriften von Karl Marx, und er hält sich wohl zwischenzeitlich auch für einen Genossen, auch wenn er aus zwar verarmten, aber immerhin alten Adel stammt. Noch nach seinem Tod wird sich die sowjetische Musikwissenschaft deswegen niemals einig darüber sein, ob man Skrjabin als revolutionären Helden feiern muss oder als kränklich dekadentes Element verdammen.

Schon zu Lebzeiten Skrjabins bleibt seine Philosophie ungreifbar. Okkultismus, Theosophie, indische Philosophie, Nietzsche, Fichte, Schopenhauer, Symbolismus, Marxismus – all das verschlingt Skrjabin, wenn auch oft nur häppchenweise. Und er baut sich daraus sein ganz eigenes Denkgebäude

zusammen, ohne sich einer Tradition verpflichtet zu fühlen. Liest Skrjabin einen zündenden Gedanken in einem philosophischen Werk, so kann es passieren, dass er schon ein paar Tage später ernsthaft denkt, er habe diesen Gedanken zuerst gedacht.

„Das ist doch von mir“ ruft er oft aus, wenn Freunde ihm aus dem Werk griechischer Denker vorlesen.

Als Musiker betritt Skrjabin indes wirkliches Neuland. Seine „getanzte Zärtlichkeit“ op. 57,2 von 1908 ist das letzte seiner Klavierstücke, das wenigstens noch mit einem Dur Akkord endet. Nach diesem Stück verabschiedet er sich endgültig vom althergebrachten System.

Musik 3, 0.50min

Alexander Skrjabin

Caresse Dansee op. 57,2

Maria Lettberg,

Capriccio 49586

EAN 4006408495864

Irgendwie findet die „getanzte Zärtlichkeit“ op. 57,2 noch nach C Dur, zum letzten Mal in Skrjabins Schaffen für Klavier.

Spätestens mit der Arbeit an einer Tondichtung namens

„Prometheus“ schafft Skrjabin sich ab 1908 eine eigene Tonsprache, an der sich bis heute die Geister scheiden.

Wenn Musikwissenschaftler von Skrjabins neuer „Prometheus-Harmonik“ reden, dann steht ein Akkord im Zentrum.

Zunächst einmal ist es ein Gebilde aus 6 Tönen, dessen Elemente man beliebig durcheinander würfeln kann. Mal sieht das Tongebilde aus wie eine Tonleiter, mal wie ein Zusammenklang aus Quarten, mal wie eine Schichtung von Terzen.

Oft ist diese Prometheus Harmonik gedeutet worden. Mystiker sagten, der Akkord leite sich aus der Natur der Töne selber ab, er habe sozusagen irgendwann sowieso im göttlich natürlichen Schöpfungsplan der Harmonien auftauchen müssen. Analytiker behaupteten, Skrjabin habe eigentlich im alten Tonsystem nur komplexere Ordnungstendenzen weiterentwickelt, Böswillige formulierten, Skrjabin habe willkürlich irgendwelche Töne zusammengewürfelt, die er für schön hielt.

Interessant ist nun weniger der Akkord, den man auch im französischen Impressionismus vermuten könnte, sondern vor allem,

dass in Skrjamins Tondichtung „Prometheus“ tatsächlich alle akustischen Phänomene direkt aus diesem sechstönigen Klangzentrum entspringen. Melodien wie Zusammenklänge, entwickeln sich aus dem Prometheus Prinzip. Skrjabin entwirft so ein Jahrzehnt vor der Entwicklung der Zwölftonmusik Harmonieschablonen aus zunächst 6 Tönen, Sechstonmusik, wenn man so will, später wird das Schema auf bis zu 10 Töne erweitert. Der ganze Prometheus entsteht aus dem ersten Zusammenklang, dem „mystischen Akkord“, hier in lauter Quarten.

Musik 4, 3.34min

Alexander Skrjabin

Prometheus, Poem des Feuers op. 60, Beginn

Viktoria Postnikova, Klavier

Residentie Orkest Den Haag, Gennadi Roshdestveskij

Chandos 9728

Immer bleibt die sechstönige Prometheus Harmonik Zentrum in jenem „Prometheus - Poem des Feuers“, das Skrjabin ab 1908 beschäftigt. „Ich finde, dass Mathematik in der Musik eine große Rolle spielen muss, ich mache geradezu Berechnungen beim Komponieren“, schreibt er.

Im Januar 1909 kehrt Skrjabin er mit der Geliebten Tatyana zurück nach Moskau. Das Paar ist bettelarm, jedoch hat der steinreiche Mäzen, Komponist und Dirigent Sergej Kussewitzky Hilfe versprochen.

Kussewitzky mit Sportwagen, Butler und eigenem Konzertsaal ist zwar ein Protzer, aber er hat Talent, Gespür für Genies und unbegrenzte finanzielle Mittel. Die sind nötig.

Denn mit seinem Prometheus verfolgt Skrjabin bahnbrechende Pläne. Lichteffekte sollen bei den Aufführungen des Werks eingesetzt werden. Da Skrjabin als „Synästhetiker“ Töne als Farben sieht, schreibt er in die Partitur eine Stimme für ein „Farbenklavier“, dessen Bedienung den Konzertsaal in wechselnde Farben tauchen soll. Jedem Ton ist auf diesem Lichtklavier eine Farbe zugeordnet, die Farbpartitur ist sogar zweistimmig notiert, so dass Farben gemischt werden können.

In privaten Vorführungen kommt es tatsächlich zu solchen multimedialen Experimenten in Skrjamins Wohnung, ein befreundeter Tüftler entwirft wohl auch eine Lichtmaschine, ein

„Farbenklavier“ mit Tastatur, aber die Umsetzung der Farbensymphonie ist bei der Premiere im Konzertsaal wegen der räumlichen Dimensionen nicht zu realisieren.

Dirigent Kussewitzky gibt sich 1911 aber immerhin Mühe und hängt bei der Uraufführung farbige Glühbirnen über die Bühne. Skrjabin findet die armseligen Farbtupfer neben der monumentalen Musik schrecklich vulgär.

Musik 5, 2.55min

Alexander Skrjabin

Prometheus, Poem des Feuers op. 60, Mittelteil

Viktoria Postnikova, Klavier

Residentie Orkest Den Haag, Gennadi Roshdestveskij

Chandos 9728

Die Uraufführung von Skrjabins „Prometheus“ markiert das erste Mal in der Geschichte der russischen Musik, dass ein Veranstalter, in diesem Fall Sergej Kussewitzky, erklärende Programmhefte zum Stück drucken lässt.

Von der Verwandtschaft Prometheus mit Luzifer, dem Lichtbringer ist da die Rede, von der Ähnlichkeit mit dem gefallenen Engel Satan, letztlich auch mit der Erlöserfigur des Christus.

„Sollte die Existenz des historischen Christus jemals widerlegt werden, so wird doch sein Ursprung im leidenden Prometheus ewig sein“, erklärt Skrjabin seinen Anhängern.

Das Publikum ist trotz der Erläuterungen bei der Premiere geschockt, eine Frau erleidet gar eine Herzattacke während der Musik.

Komponistenfreund Anatol Liadow zittert und stammelt:

„beängstigend, wie beängstigend das ist“. Einem Freund gesteht Liadow später, er habe Alpträume gehabt, man würde Skrjabin abholen und ins Irrenhaus bringen.

Manche Kritiker schreiben dennoch von einer Sensation, von einem Schritt in die Zukunft.

Aber Skrjabins Musik schreitet noch weiter voran. Einem Freund berichtet er, er komponiere nun „schmerzhaft für alle Verteidiger des klassischen Glaubens... drei Etüden“. Eine werde „entsetzlich“, eine weitere „pervers“, und die verbleibende „das letzte Sakrileg“.

Musik 6, 1.49min
Alexander Skrjabin
Etüde op. 65,3
Vladimir Horowitz
Sony SK53472
EAN 5099705347225

Die Quintenetüde op 65,3, von der der Komponist glaubt, sie werde die Traditionalisten entsetzen. Dennoch ist Alexander Skrjabin überzeugt, dass seiner Musik die Zukunft gehöre. Gegenüber einer Freundin äußert er den Satz: „Es wird die Zeit kommen, da jeder Mensch von einem Pol zum anderen galoppieren wird, nur um eine Pause aus meinem Schaffen zu hören.“

So weit ist es allerdings noch nicht.

Ganz im Gegenteil, zunächst reist der Komponist in die entlegensten Gebiete, um seine Musik bekannter zu machen. Denn Sergej Kussewitzki, Skrjabin Freund, Dirigent, Komponist und Mäzen, verfolgt mit seinen Millionen einen neuen Plan. Er startet das bis dato einzigartige Experiment, mit einer Art Musikzirkus auf Tournee zu gehen in die verlassensten Winkel des Zarenreiches.

Er will große Musik zu Menschen bringen, die aus Moskauer Augen in der kulturellen Diaspora wohnen. Der Gedanke wirkt erstaunlich modern, aber um 1910 ist die Wolgafahrt eines riesigen Orchesters wohl ein recht irrwitziges Unterfangen.

Für das monumentale Musikvermittlungsprojekt entwirft Kussewitzky zwei Programme, eines mit westeuropäischen Klassikern, eines mit neuer russischer Musik.

Hier soll Skrjabin spielen. Aber nicht seine neuesten Skandalstücke, sondern etwas Schmeichelhaftes für die ungeübten Ohren der Provinz. Sein Schlager: das zwanzig Jahre alte Klavierkonzert .

Musik 7, 3.01min
Alexander Skrjabin
Klavierkonzert Fis Moll op. 20, zweiter Satz, Schluss
Viktoria Postnikova, Klavier
Residentie Orkest Den Haag, Gennadi Roshdestveskij
Chandos 9728

Für die Wolgatour durch die Provinz mit dem Mäzen Sergej Kussewitzky greift Skrjabin noch einmal zu seinem Klavierkonzert op. 20, das er 15 Jahre vorher komponiert hat.

Möglicherweise erinnert ihn diese Dampfbootfahrt überhaupt an seine kulturellen Wurzeln.

Skrjabin, der sich inzwischen intensiv mit indischer Mystik beschäftigt, der sich überhaupt vom christlichen Glauben denkbar weit entfernt hat, sich ja auch selbst schon als Gott apostrophierte, bleibt hier, in der Provinz, häufig andächtig vor alten Kirchengemäuern stehen.

„Oh Religion! Oh heiliger Glaube! Welche Welt der Schönheit liegt doch in solcher Zuversicht und in diesem Gottvertrauen!“

Der Klang ländlicher Kirchenglocken verzückt ihn geradezu.

Ganz am Ende ihrer Tournee trinken Skrjabin und Kussewitzky mit Champagner auf die Reise an und Skrjabin eilt froh nach Moskau, Tatyana ist wieder schwanger.

Bald darauf aber kommt es zum Bruch mit Kussewitzky.

Kussewitzky überweist Zahlungen für die Wolgatournee.

In den Augen von Skrjabin ist das Honorar lächerlich niedrig.

Bei einem erbitterten Streit fordert Kussewitzky sogar bereits gezahltes Geld zurück.

Skrjabin brüllt: „König Ludwig hätte alles für Wagner getan!“.

Kussewitzky brüllt zurück: „Ludwig war nur König. Ich bin mehr. Ich bin Künstler, wie Du!“

Darauf Skrjabin: „Ohne meine Kunst wärest Du gar nichts“

Musik 8, 2.52min

Alexander Skrjabin

Sonate op. 64 „Weiße Messe“

Roberto Szidon

Deutsche Grammophon

EAN 0289 477 0492 8

“Die Sonate enthält Däfte und Wolken. ...Im Himmel aufgehängte Glocken... und dann wieder der Weihrauch, dessen Nebel alles verhüllt. Das ist der letzte Tanz. Alles vergeht und löst sich auf. Was kommt, ist der Erguß, das Entströmen.“

Der Pianissimo Schluss sei ein Abbild des „Nichtseins, der Erschlaffung“ nach dem erotischen Akt, äußert der Komponist.

„Weiße Messe“ hat der Mystiker Skrjabin diese siebte Sonate getauft, ein Titel, der Mystisches und Bedrohliches vereinigen soll,

Festliches und streng Ritualisiertes.

Skrjabins weiße Messe entsteht um 1911, der Komponist hat noch vier Jahre zu leben

Ein Jahr später verfasst er den düsteren Zwilling, die „schwarze Messe“, wie er seine neunte Sonate für Klavier nennt.

Auch hierzu liefert Skrjabin programmatische Gedanken:

„Hier muss man beim Spielen hexen können. Ein ganz und gar vertracktes Stück, es steckt etwas teuflisches in ihr, ...umgeben von bösem Zauber. Die Prozession der bösen Geister, ein Traum, ein Alptraum oder eine Versuchung als Sinnestäuschung. Ein entweihetes Heiligtum...“

Musik 9, 7.38min

Alexander Skrjabin

Sonate Nr. 9 op. 68 „schwarze Messe“

Igor Lovchinsky

Ivory Classics

EAN 6440577700621

Die neunte Klaviersonate von Alexander Skrjabin, die sogenannte „schwarze Messe“ entsteht zwischen 1912 und 1913.

Skrjabin arbeitet seit Jahren an einem Spartenübergreifenden Gesamtkunstwerk, welches er geheimnisvoll sein „Mysterium“ nennt. Der ursprüngliche Plan sieht vor, die verschiedensten Sinneseindrücke in einem Kunstakt zusammen zu bringen: Gerüche, Berührungen, Geschmack, Bewegungen, Musik und Text. Die indische Mystik bringt ihn auf den Gedanken, einen Tempel für das Mysterium in Indien aufrichten zu lassen. Die gesamte Menschheit soll sich hier versammeln, um in einem Lichtblitz eine neue Bewusstseinsstufe zu erlangen. Spätestens ab 1914 studiert Skrjabin die altindische Hochsprache Sanskrit, trägt Tropenanzug und betreibt intensiv Yoga. In den Tagebüchern Skrjabins findet sich eine Skizze, die einen solchen indischen Tempel als eine in Wasser getauchte Kugel mit zwölf Toren zeigt. Später träumt Skrjabin Freuden gegenüber von Säulen aus Rauch und Feuer.

Publikum und Aufführende sind im Mysterium eins, ganz in der Mitte sitzt Skrjabin mit Klavier und stirbt mit der Welt einen apokalyptischen Liebestod.

Das alles ist unrealisierbar, und so bleibt es letztendlich beim Entwurf eines Textes, den Skrjabin „vorbereitende Handlung“ nennt.

Ein Text, der den Wunsch eines Gottes artikuliert, noch einmal die Weltgeschichte von der Schöpfung bis zur Apokalypse zu durchleben. „Noch einmal will der Unendliche sich im Unendlichen erkennen!“

Trotz der Unmöglichkeit der Aufführung des Gesamtkunstwerks entsteht auch Musik, die direkt mit dem Mysterium zusammenhängt. Das gleißende Licht, welches schließlich den Weltenbrand entfachen soll, entsteht aus dem Nebel des Klavierstücks „Vers la Flamme“

Musik 10, 5.45min
Alexander Skrjabin
Vers la flamme op. 72
Vladimir Horowitz
Sony SK53472
EAN 5099705347225

„aus dichtem Nebel ins gleißende Licht“, sagt Skrjabin über dieses Stück, das etwa ein Jahr vor seinem Tod entsteht, 1914.

Die Feuersymbolik, der Weltenbrand als Erfordernis für die Wiedergeburt der Menschheit ist ein Hauptmotiv von Skrjabins Spätwerk. Das Poem „Vers la Flamme“ wird als Teil der Großkonzeption des „Mysterium“ verfasst, von dem schließlich nur der kryptische Text der „vorbereitenden Handlung“ und einige Klavierstücke realisiert werden.

Trotz oder wegen seiner vermeintlichen Verrücktheit genießt Skrjabin in seinen letzten Lebensmonaten endlich jenen Kultstatus, von dem er lebenslang geträumt hat.

Der exzentrische Dandy ist arriviert in der russischen Gesellschaft, die ihn schließlich als großen Visionär akzeptiert.

Weltuntergangsfantasien sind kurz vor Ausbruch des ersten Weltkriegs sowieso in Mode, Dekadenz ist ein Prädikat.

Der neue Wohlstand rührt aber auch daher, dass Skrjabin in diesem letzten Jahr seines Lebens mehr als Pianist konzertiert, als wohl jemals zuvor. Veranstalter reißen sich um ihn, selbst London

erobert der Pianist im Sturm.

Während der Pausen wohnt er mit der Geliebten Tatyana dabei ganz bürgerlich in einem repräsentativen Appartement in Moskau, spielt Schach und Patience, hält Hof.

Nadelstiche in die bürgerliche Existenz des Bürgerschrecks kommen ausschließlich von Ehefrau Vera, die sich nach wie vor weigert, sich scheiden zu lassen. Vera tritt immer noch als Pianistin auf, und lässt sich dabei stets als Mme. Scriabine ankündigen, was Alexander jedesmal zu Tobsuchtsanfällen reizt.

Musik 11, 0.49min
Alexander Skrjabin
Prelude op. 74,5
Maria Lettberg,
Capriccio 49586
EAN 4006408495864

„fier, belliqueux“, wild, kriegerisch, so die Vortragsbezeichnung des allerletzten Stückes, das Skrjabin 1914 komponiert.

Der Ausbruch des ersten Weltkriegs irritiert Skrjabin nachhaltig. Skrjabin fürchtet ernsthaft, dass die Auslöschung der Menschheit nicht im Rahmen seines Mysteriums passieren könnte, sondern auf den Schlachtfeldern

Um dennoch alles in sein egozentrisches Weltbild einordnen zu können verfasst Alexander schließlich, im März 1915, einen wirren Zeitungsartikel, in dem er die erzieherische Wirkung eines blutigen Krieges feiert. „Katastrophen, Kriege, Kataklysmen... die Völker werden endlich aufgerüttelt...“, schreibt er und meint: der Krieg sei offenbar Teil der „vorbereitenden Handlung“, die am Ende doch auf sein Mysterium hinauslaufe.

Es sind die letzten Lebenstage des Komponisten, dessen Klaviersonaten wohl der wegweisendste Beitrag zum Genre seit Beethoven sind, dessen Harmonik neue Türen geöffnet hat, der ein Multimediapionier war, der aber bis heute oft unterschätzt wird, weil er als Philosoph und vermeintlich wahnsinniger Prophet der Apokalypse seinem Ruf als Künstler mehr geschadet als genutzt hat.

Ausgerechnet ein zunächst harmloser Pickel an der Oberlippe

bringt 1915 den Tod: ein Abszess, aus dem eine Blutvergiftung resultiert. Alexander stirbt am Morgen des 27. April, in der Osterwoche, mit 43 Jahren.

Schon kurz danach entstehen Gerüchte, ein Medium habe der trauernden Tatyana geweissagt, Skrjabin werde 33 Jahre nach seinem Tod wiederauferstehen.

Die Musik des Mannes, der aus der Romantik in die Zukunft schritt, lebt bis heute.

Musik 12, auf Schluss (etwa 1.30min)

Alexander Skrjabin

Poem der Ekstase op. 54,

Chicago Symphony Orchestra

Neeme Järvi

Chandos CHA 2405 UPC 095115240526